

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der letzte Hofmops. Eine böse Geschichte von M. von N-n

[urn:nbn:de:bsz:31-337023](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337023)

# Der letzte Hofmops.

Eine böse Geschichte

von

N. von N—n.



Diese Geschichte wäre viel schöner, wenn sie nicht wahr oder doch wenigstens in alter grauer Zeit geschehen wäre; leider aber ist sie wirklich und wahr und noch gar nicht alt.

Kommst du einmal nach dem schönen Bergstädtchen, wo durch alle Straßen wohlhingefasste Wasserlein rinnen, so daß es unablässig plaudert und quillt, da frage nur näher nach.

Das Bergstädtchen gehört zu einem kleinen Fürstenthum und das kleine Fürstenthum gehört zu Deutschland, aber das Fürstenthum ist immerhin noch so groß, daß man im ruhigen Trab einen vollen Tag braucht von einem Ende zum andern. Die Straße führt aber nicht geradewegs, man muß dreimal ins deutsche Ausland und dreimal ins deutsche Inland von einem Ende des Fürstenthums bis zum andern. —

Es war an einem schönen klaren Frühherbstmorgen, da war in dem Bergstädtchen große Bewegung und nichts als die hellen Wasserlein in den Straßen

hatten ihren gewöhnlichen Lauf, sonst rannte Alles hin und her und vom Kirchturm flatterte eine Fahne mit den Landesfarben.

Wir können aber noch ruhig sein, denn es schlägt eben erst acht Uhr und drunten im Thal können wir ganz bequem sehen, was da kommt.

Da trabt ein Vorreiter in goldgesickten Kleidern, hinter ihm drein ein sechsspänniger Wagen und je auf einem Handpferd sitzt ein bordirter Reiter und die Morgensonne glitzert von den silbernen Knöpfen, und spielt mit den goldschaumbelegten Speichen der Räder am Wagen. Im offenen Wagen sitzt der Fürst, einfach gekleidet, neben ihm ein Mann in schöner Uniform, man nennt ihn den Hofmarschall. Auf dem Rücksitz ruht ganz allein ein wohlgenährter



Mops. Er scheint nicht sehr auf die Beschaffenheit des Landes zu achten, denn er schließt so oft er kann die Augen, ist aber dabei bößlich und manierlich genug, sich nie ausgestreckt hinzulegen, er versteht es, in guter Haltung im Sitzen zu schlafen; und wie er bisweilen die Augen zudrückt und blinzelt, man kann es für stilles Nachdenken halten, mit dem er dem Gespräch folgt.

Betrachte dir aber doch das Thier näher, denn man sieht dergleichen jetzt selten mehr, gehört hast du gewiß viel davon. Er sieht sehr verdrießlich aus, ja nicht einmal dem gnädigen Herrn macht er ein anderes Gesicht. Es ist und

bleibt einer der unbestreitbarsten Vorzüge des Menschen vor dem Thiere, daß der Mensch lügen kann; er kann eine sehr freundliche Frage machen, sehr schöne Worte von sich geben, während er dich zum Teufel wünscht. Der Mops ist eine ehrliche Haut, er verändert seine Miene nicht. Sein Kopf ist kugelförmig und die Kunst hat auch das übrige dazu gethan, denn man stützte ihm die Ohren kurzweg am Kopfe — und das ist wiederum ein Vorzug des Mopses vor dem Menschen; dem Menschen kann man doch nicht so wie nichts dir nichts die Ohren stützen. Der Mensch aber kann dafür manchmal thun, als ob er nichts hörte, und das kann wieder der Mops nicht.

Der Mops ist offenbar nicht sehr erbaut von dem Gespräche der beiden Männer, er rümpft seine breite Schnauze und dankt nicht einmal dem Marschall, der ihm, so oft er eine Prise aus seiner goldenen Dose nimmt, etwas Zuckerwerk giebt.

Bei einer Biegung des Weges, wo die Sonne dem Mops gerade auf den Pelz scheint, richtet sich die Uniform auf; auch der Mops steht auf allen Vieren und reckt sich, schaut rechts und links und wieder hinauf zum Himmel, wo es gar sonderbar klingt, denn mit allen Glocken wird geläutet; man nähert sich der schönen Bergstadt mit den lustigen Wässerlein. Man gewöhnt sich aber auch an solches Geläute mit allen Glocken. Der Mops hat solche Huldigungen schon oft mit erlebt und kennt den Küchenzettel: Triumphbogen, weiße Jungfrauen, Blumengebichte, Amtmannsrede und in Hoch und Hurrah eingemachte Katzenköpfe. Der Mops setzt sich wieder gemächlich nieder. Er wartet mit Ruhe der Dinge, die da kommen sollen. Was kann ihm die Welt noch bringen? Süßer als Zuckerwerk giebt's nichts.

Er sieht den künftigen Ereignissen mit gemessener Haltung und stiller Gelassenheit entgegen. —

Man fährt den steilen Bergweg hinan. Droben, Kopf an Kopf, in allen Gärten, auf allen Bäumen, auf allen Mauern, ja sogar auf den Dächern sitzen, stehen und liegen die Menschen, alle geladen voll Begeisterung, gerade so wie die Katzenköpfe, die jetzt losdonnern, so daß die Pferde scharf in die Zügel genommen werden müssen. Vor dem Thore der Stadt, wo ein Triumphbogen erbaut war, sind die geistlichen und weltlichen Beamten versammelt, umgeben von den rothbeischleiften, weißgekleideten Jungfrauen — Alles, wie es der Mops vorausgesehen. Aber es kam doch auch noch Anderes, was selbst ein gewiegter und vielersahrener Mops sich nicht träumen lassen konnte.

Der Amtmann hatte bisher einen grauen Mantel über, nur der befranzte dreieckige Hut zeigte an, daß man noch ganz Ungewöhnliches erwarten dürfe, und manchmal bei einer Bewegung ließ sich ahnen, welsch ein Glanz unter



den Markt  
Amst  
ist die  
und K  
darau  
Der  
wie e  
Antm

form i  
sagen  
Und d  
D  
hätte g  
doch a  
Der M  
treibt i  
er, aber  
und sie

dem Mantel verborgen war. Jetzt ließ der Amtmann den Mantel fallen, der Amtsdienere hob ihn schnell auf und der Amtmann stand da in voller Pracht; selbst die Sonne am Himmel schaute mit Wohlgefallen auf den Mann nieder und blinzte von seinen metallenen Wappenkнопfen und seiner strahlenden Stirn, darauf die Lichter der drin im Hirn arbeitenden Rede spielen.

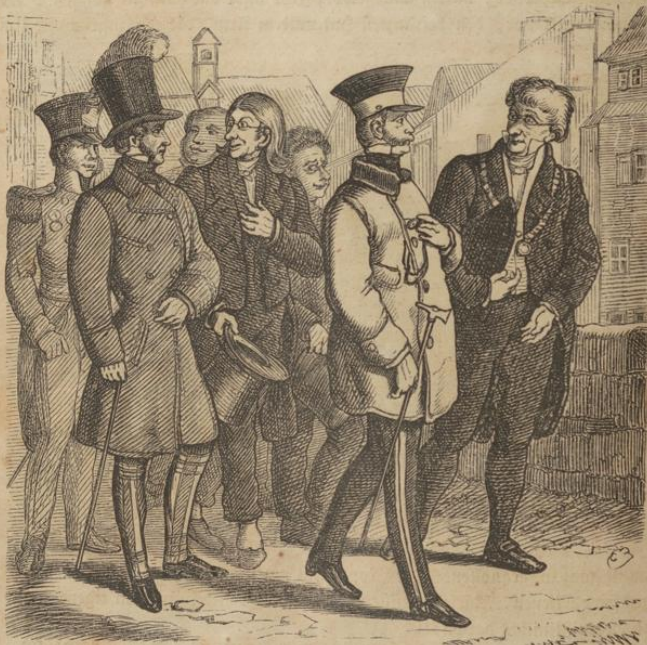
Der Wagen kommt näher, hält still, durch solch ein tausendstimmiges Hoch, wie es nun sich erhob, hätten auch sechs Pferde nicht durchdringen können. Der Amtmann tritt vor, den befranzten Hut unterm Arm, die eng zugeknöpfte Uni-



form ist ganz aufgequollen. Der Mops sieht ihn stammend an: „Ist's möglich?“ sagen seine Mienen, „diese Familienverwandtschaft hier in unserm eigenen Land? Und du weißt nichts davon?“

Der Amtmann beginnt zu sprechen, es ist eine dickleibige Stimme! Der Mops hätte gern die Ohren gespitzt, aber die Ohren waren ihm ja leider gestutzt; und doch auch die Stimme klingt bekannt! Auch die Stimme hat Nehnlichkeit . . . . . Der Mops kann sich nicht mehr halten, sein verwandtschaftliches Herz schlägt, es treibt ihn an die Brust des Edeln, der zwar kein so schönes Halsband hat wie er, aber doch eine schöne Uniform. Der Mops bellt, springt auf den Amtmann, und dieser, der sich so angefallen sieht, taumelt, stürzt zurück. Der Mops sieht,

was er angerichtet, schämt sich seines Ungeschicks und will sich verziehen. Die Leute, die dem Amtmann zu Hilfe eilen, treten auf den Mops. Er heult und jammert und rennt nach der Anhöhe. Dort steht eine Gruppe von Bauernmädchen Arm in Arm; sie schreien auf als der Hund ihnen nahe kommt und jagen ihn fort. Nun weiß sich der Mops nicht mehr zu helfen, immer fort und fort rennt er über die Wiese hinab, dem Walde zu und wird nicht mehr gesehen — —



Da war nun große Verwirrung im Wagen, noch mehr aber ein Gedränge rings um denselben, alle Rangordnung war aufgelöst. „Wo ist mein Hund?“ fragt der Fürst. Alles war verblüfft. „Wo ist mein Hund?“ wiederholt der Fürst. „Augenblicklich muß er wieder herbei. Ich steige hier aus.“ Der gefallene Amtmann war zerschmettert, denn ehe er herzweilen konnte, war der Bürgermeister flink genug, an den Wagen zu springen, den Schlag zu öffnen und

den Tritt herunterzulassen. — Das gebührte ja ihm! — Aber der Hund hatte ihn ganz in Verwirrung zurückgelassen, seine wohlgelegte schöne Rede war dahin, jetzt gab's keine Rede mehr als vom Hund. Der Hofmarschall erklärte dem Bürgermeister und dem Geistlichen — der Amtmann war eine gefallene Größe, für den Hofmann nicht mehr da, nichts als leere Luft — der Hofmarschall erklärte, daß das eines der letzten Mops-Exemplare in Europa sei und daß viele Großmächte den Fürsten und dessen Besitz beneideten. Die Lakaien, die auf dem hintern Wagenstuhl gesessen hatten, gingen hin und her, pfliffen und lockten dem Mops, aber vergebens. Der Fürst ging nun zu Fuße im Geleite des Hofmarschalls, der Geistlichen und des Bürgermeisters und der andern Beamten nach der Stadt. Nur der Amtmann mußte zurückbleiben, seine schöne Uniform war unsauber und just an den Knien, da, wo er niedergefallen war, da stand's in häßlicher Schrift, daß ihm die Kniee den Dienst versagten. Glücklicherweise brachte der Amtsbdiener den Mantel, aber der einfältige Mensch kam erst jetzt damit, und während er dem Amtmann die Kniee putzte, erhielt er auch seinen Wischer. Der Amtmann hatte nun doch Gelegenheit, nachzusehen. Er wollte fast ersticken vor Zorn und enger Uniform.

Die Stadt, das heißt die Straße, durch die der Fürst fahren sollte, war schön aufgezputzt, aber bald sagte der Fürst, er wolle im Amthause ausruhen und warten, bis man den Hund wieder eingeholt habe. Nun lag unglücklicher-





weise das Amthaus in einer Nebenstraße und sah gar nicht festtäglich aus. Vor dem Hause war eben heute früh das Besoldungsholz abgeladen und im Garten hing die Wäsche. Der Amtmann, der von ferne das Linnenzeug sah, schämte sich seiner Hemden, schämte sich seiner Hosen und Strümpfe und vor Allem schämte er sich der Unterröcke. Er wollte bleich und weiß werden wie das Linnenzeug, aber die Uniform hielt ihm das Blut im Kopfe, und da rumorte es über die Unverständigkeit der Frauen, die stets zu waschen und zu scheuern haben und nie damit fertig werden.

Die Frau Amtmännin war noch draußen bei der Pulvermüllerin auf dem Balkon, die Tochter in weißen Kleide und rother Schleife war auch noch nicht da. In der Puststube waren die grauen Ueberzüge noch über den rothen Samtmöbeln und da trat jetzt der Fürst ein, und da setzte er sich nieder und verlangte weiter nichts als ein Glas Wasser.

Der Amtmann kam noch zeitig genug, um dem Fürsten das Glas zu präsentieren, und der Fürst war so herablassend, den Mops bei dem Amtmann zu entschuldigen: das Thier sei sonst wohlgezogen, habe die feinsten Manieren; es sei unbegreiflich, was auf einmal über dasselbe gekommen sein müsse.

Der Amtmann verteidigte den Hund so gut er konnte und sprach so eifrig, daß er fast aus seiner unterdrückten Rede hier und da etwas hineingebracht hätte. Glücklicher Weise kam nun die Amtmännin und der Fürst stand höflich grüßend auf. Aber jetzt — das Umsfallen schien heute im Amthause allgemein — fiel die Amtmännin fast in Ohnmacht. Da ist ja der einfältige graue Ueberzug über dem Sopha, auf dem der gnädige Herr sitzt, und hinter ihm, o Zimmer und Graus! hängt eine Krinoline über dem Stuhl. Der Fürst — Preis und Lob den feinen Manieren, sie helfen aus Allem heraus — der Fürst aber that, als ob er das nicht sehe. Die Amtmännin faßte rückwärts krampfhaft die Krinoline und von Hand zu Hand wurde sie zur Thür hinausbefördert. Der Fürst stand mit dem Amtmann am Erkerfenster und gab ihm den Auftrag, sofort Alles aufzubieten, um den Hund wieder einzufangen. Während er nun abwärts gewendet sprach, war die Amtmännin so glücklich, drei Stühle und das ganze Sopha von dem grauen Ueberzug zu entkleiden.

Der Amtmann entbot schnell den anwesenden Landjäger und zwanzig Mann, um in der ganzen Gegend zu fahnden, um den — „Sa“ fragte er plötzlich sich unterbrechend, „erlauben Fürstliche Durchlaucht, wie heißt denn der, die — das, das — der Hund?“ Der Fürst war offenbar in Verlegenheit auf diese Frage; er sah den Hofmarschall an und dieser erwiderte, behaglich mit dem Zeigefinger der Rechten auf seine goldene Dose klopfend: „Das gehört nicht zur Sache sehr . . . sehr geehrter Herr Amtmann. Der Hund hört nicht auf

einen Ruf, er folgt nur der ihm bekannten Stimme.“ Durchlaucht nickte dankend zum Hofmarschall, der so klug die heikle Geschichte ausgeglichen hatte. Denn wisse, wohlgeneigter Leser, der Hund hieß Michel — in allem Ernst, ganz simpel, Michel kurzweg; ohne weiteren Titel und ohne Familiennamen. Und du wirst doch einsehen, daß man solch ein Hofgeheimniß nicht in die Welt bringen lassen darf. Das gemeine Volk versteht ja den Spasß nicht.



„Es ist doch eine Druckerei hier in der Stadt,“ nahm der Hofmarschall wieder auf. „So lassen Sie augenblicklich Placate drucken und überall anschlagen; etwa des Inhalts“ — er nahm eine Priese, hielt sie zwischen Zeigefinger und Daumen und fuhr mit der Priese gestikulirend fort: „Ein Moys von fahler Farbe mit schwarzem Rückenstreif, kurzgestutzten Ohren, einem vergoldetem Halsbande mit dem Wappen Sr. Durchlaucht, ist verloren gegangen; der Wieder-

bringer erhält eine angemessene Belohnung.“ — Er schnupfte schnell die bereitgehaltene Brise und sagte während des Schnupfens: „Und jetzt eilen Sie“. . . . .

„Bitte um Entschuldigung,“ trat der Bürgermeister vor, „wir haben hier keine Druckerei. Ich habe für meinen Sohn um die Concession dafür nachgeschickt, bin aber abschlägig beschieden worden.“

„Sie sollen die Druckerei haben“ sagte der Fürst, und hielt sich nun nicht mehr lange auf. Er würdigte die schönen entblößten Möbel kaum eines Blickes. Er befahl, den Mops nach der benachbarten Stadt zu bringen, wo er bis zum nächsten Abend verweile und wenn er erst später gefunden werde, nach der Residenz. Er grüßte die Amtmännin noch huldreich und fuhr ab.

Jetzt erst athmete der Amtmann zum Erstenmale leichter auf, und damit er es unbehinderter vermöchte, riß er schnell die Uniform auf, sodas drei Knöpfe absprangen. Er gab nochmals den Befehl, im ganzen Bezirk ringsum auf den Hund zu fahnden und stimmte dem Schulinspector bei, der in allen Schulen verkünden lassen wollte, daß man den Hund einsange. „Wenn er nur nicht ins Preussische hinüber ist,“ sagte der Amtsdienner. „Das wäre die Sündenschuld dafür, daß wir voriges Jahr den tollen Hund ins Preussische hinübergejagt haben, damit die Preußen drüber ihn fangen oder todt schlagen, oder gebissen werden.“

„Schweig Er!“ befahl der Amtmann und sagte zu seiner Frau: „Ich gehe schnell selbst; der Hund kann nicht weit sein, er ist nicht ans Gehen gewöhnt und ist sehr fett; er muß in der Nähe irgendwo untergetrochen sein, und da bringe ich ihn bald. Ich kleide mich nur schnell um. Laß mir derweil die Knöpfe wieder an die Uniform annähen, aber wo möglich etwas weiter.“

Der Amtmann ging bald davon und fragte da und dort. Jedes hatte den Hund gesehen, bald oben am Berg, bald unten im Thal, bald durch die Stadt rennen, bald auf einer ganz andern Seite derselben. Der Hund schien siebenfach auf der Welt zu sein. Er war aber nur ganz einfach seinem Schicksale entgegengerannt. — Einmal aus seiner schönen Position durch einen albernen Familien- drang herausgerissen, war er unflät und flüchtig. Die einfältigen Bauern- mädchen hatten ihn mit ihrem grellen Geschrei entsetzlich erschreckt, denn er hatte seine Nerven und war nicht an solch ungehobeltes Gröhlen gewöhnt. Er rannte hinab ins Thal und wollte wieder zurück. Aber da war ein großer Mezer- hund, der stürzte auf ihn los, und glücklicherweise überpurzelte sich der Mops und kugelte hinab bis zum Bach. Er war rund genug, daß er kugeln konnte. Drumten thaten ihm zwar die Rippen weh, aber er hatte sich doch keinen Schaden gethan. Er erhob sich, schüttelte sich und putzte sich. Man muß sich zu helfen wissen, es ist jetzt kein Kammerdiener da, der ihn putzt. Aber kaum hat er sich erholt, da rennt es mit Halloh den Berg herunter und jagt auf ihn los. Glück-

sicher Weise liegt im Bache ein Holzfloß, der Mops rettet sich darauf, er will ans jenseitige Ufer springen. Aber er ist zu schwerfällig, er fällt ins Wasser. Er patzt so gut er kann, aber es treibt ihn doch eine gute Strecke hinab, und endlich gelangt er glücklich ans Ufer. Ein Kabe, der da auf der Weide sitzt, fliegt auf und schreit: Krach! Krach! — Das bedeutet Unglück, du warst so erhitzt und jetzt das kalte Bad, das kann dir den Tod bringen. Aber jetzt nur schnell



heiß gelaufen, dreimal schütteln und den Berg hinauf, unaufhaltbar. So, hier oben regt sich nichts, es ist so still hier, nur aus der Ferne hört man das Gelächter der Kabe auf der Weide, und ein Knabe, der beim Hirtenfeuer steht, singt lustig. So, hier ein wenig Rast halten, das thut gut. Ja, aber so ist's in der bösen Welt! Sei nur in Angst und Verzagttheit, da läßt dir die Welt keine Ruhe: Es knallt ein Schuß im Wald, der Mops rennt davon, er hat es selber nicht gewußt, daß er noch so gut rennen kann. Was steht da plötzlich im Wald

für ein bunter Pfahl? Haben die Bäume auch Uniformen? Es ist doch gut, einmal in die Welt hinauszukommen; das ganze Jahr im Schloß und nur manchmal ein wenig im Marstall bei den ruppigen Pinschern, oder bei dem ungeschlachten Volke der Koppelhunde — man lebt so lang und hat nichts von der Welt gesehen.

Da sind viele Häuser, das ist wohl ein Dorf, da müssen aber nur Hunde und Gänse wohnen, denn man hört nur Hundegebell und Gänsegeschnatter, da werde ich Aufsehen erregen, wenn ich eintrete, meines Gleichen ist selten auf der Welt und mein Halsband zeigt an, wer ich bin. Am Wege unter einem Apfelbaum lag ein Mann und schlief, neben ihm war ein kleiner Hundekarren mit Besen beladen, daran ein Hund angespannt war, mit Kummer und Geschir, wie ein Pferd. Der Mops gefellte sich sehr herablassend zu dem Hunde, der von zweifelhafter Geburt schien, offenbar ein Bastard von Schweißhund und Hühnerhund, wenn nicht gar noch niedriger. Der Mops gab ihm zu verstehen: „Du hast's gut, du hast ein stolzes Geschick, du darfst Pferd spielen; das muß lustig sein.“

„Spotte nicht über mich du Mißgeburt.“

„Ich bin keine Mißgeburt, mein Geschlecht ist nur selten auf der Welt. Ich bin der Liebling des Fürsten, aber ich möchte doch mit dir tauschen, ich möchte auch so stolz am Wagen ziehen wie ein Pferd.“

„O du einfältiger Knirps, du bist doch dummer als ein Windhund. Mich beneiden? Ich hab's so schwer und hart, wie du dir's gar nicht vorstellen kannst; ich bin nicht zum Wagenziehen geschaffen und muß es doch thun. Aber mich tröstet, daß mein Herr es auch nicht besser hat.“

„Du hast es gewiß gut, du hast einen guten Magen, ich sehe dir's an, und du hast noch das Maul voll gesunder Zähne, aber ich? Mir schmeckt das Zuckerwerk nicht mehr, ich verdaue schlecht, und meine Liebingspeisen: Rebhühner- und Fasantknochen kann ich kaum mehr beißen, und unser Leibmedicus sagt, ich darf sie gar nicht mehr genießen, weil ich sonst trüefige Augen bekomme. Du hast wol noch gar nie Zahnweh gehabt?“

„Nein.“

„Dann weißt du auch nicht, was Schmerzen auf der Welt sind.“

Der einfältige Karrenhund machte sich so wenig daraus, was ihm der Hofmops erzählte, daß er sich niederlegte und schlief, oder wenigstens so that; darüber war der Mops natürlich sehr ungehalten und rümpfte die Nase. Dieser Karrenhund hat gar keine Lebensart! Er wollte sich eben davon machen, da packte ihn der Besenbinder, der sich nur schlafend gestellt hatte. Michel Mops wehrte sich, so gut er konnte, aber er war eben nicht sehr beweglich und seine

Waffen waren sehr stumpf. Er fühlte gerade jetzt wieder Zahnschmerzen, er hatte sich doch im Bade erkältet; und nachdem er um sich gebissen und einen tüchtigen Schlag auf die Schnauze erhalten hatte, ließ er sich Alles gefallen und sah mit Würde dem Tod entgegen. Er wollte mit Würde sterben, das erfordert sein Rang! Aber der grobe Besenbinder hatte gar nicht Lust ihn zu tödten, er nestelte nur das goldene Halsband ab und erwürgte den Hund fast dabei. Als



er es aber endlich losgelöst hatte, jagte er den Mops fort und schickte ihm sogar mehrere Steinwürfe nach.

Entsetzlich! Ausgeraubt und sogar noch mit Steinen nach ihm geworfen! Hätte Michel Mops gewußt, daß er bereits im Lande eines andern Souveräns war, er hätte gewiß gesagt: Parbleu! So etwas könnte in dem unserer Hoheit unterworfenen Gebiete nicht geschehen.

Wie das erste Menschenpaar nackt und verstoßen kam er sich vor, ja, noch ärger, er war auch seiner Würde beraubt: Wer sieht dir's jetzt an, wenn du dein Halsband nicht hast, wer du bist, welchen Rang du einnimmst? Entsetzlich! Ich muß mir's gefallen lassen, wie ein Landläufer behandelt zu werden und kam mich nicht dokumentiren. — Mit tiefem Schmerz rannte der Mops dahin und im Rennen spürte er's: O, das ist ja etwas ganz Neues, das habe ich ja lange nicht gehabt: Hunger! wirklichen Hunger! Sonst war mir's immer zuwider, wenn Essenszeit da war, von den Lederbissen gar nicht zu reden; ich speiste nur, um nicht unhöflich zu erscheinen, weil man doch einmal aufsticht. Ei, das ist schön, da kommt ein Metzgerhund und treibt ein Kalb, ich werde mich zu Gaste laden beim lieben Vetter. — Der Mops grüßte höflich, der Metzgerhund beschmüßelte ihn ein wenig, schüttelte dann verächtlich den Kopf und ging wieder seinem Geschäfte nach.

„Ich will mich dir anschließen,“ sagte gnädig der Mops.

Keine Antwort.

„Ich will dir die Vertraulichkeit nicht nehmen und darum erlaube du mir incognito zu bleiben.“

Wieder keine Antwort.

„Ich mache gern incognito die Reise, ich sehe da die Welt besser und umfangener.“

„Laß mich in Ruhe, du Schwäger.“

„Ich verzeihe dir, weil du mich nicht kennst. Erlaube mir indeß eine Frage: du bist doch gewiß der glücklichste unsers Stammes, schöne Bewegung im Freien, kannst dich ausschreiten, so viel du willst, und wenn du heinkommst immer frisches Fleisch. Welchen Theil von diesem Kalbe hast du dir vorbehalten?“

„Spotte nicht, du ohrenlose Kugel. Nimm dich in Acht. Du läufst ohne Steuermarkle herum.“

„Was ist das? Steuermarkle?“

„Du dauerst mich mit deiner Unwissenheit. Weißt du denn nicht, daß wir Hunde auch Steuern bezahlen müssen?“

„Kann sein, daß Ihr bezahlen müßt, aber Ich, ich bin eine Ausnahme, ich bin steuerfrei.“

„Prahle nicht oder ich zaufe dich im Nacken, daß du daran denken sollst.“

„Ja, um meinem Nacken, da hatte ich bis vor einer Stunde ein prächtiges goldenes Halsband mit dem Wappen des Fürsten darauf. Da hättest du sehen können, wer ich bin; jetzt mußt du mir auf mein ehrlich Gesicht glauben. Ich bin der Lieblingshund des Fürsten, ich schlafe neben seinem Bett, ich fahre mit ihm aus, ich sitze neben ihm und gar oft auf seinem Schooße. Zuckerbrod und Knackwurst

habe ich mir zum Ueberdruß gegessen. Ich sehe, ihr draussen habt's besser. Ich spüre jetzt seit langer Zeit wieder einmal Hunger. Sei freundlich und gieb mir etwas von dem guten frischen Fleisch, das du bei der Heimkehr bekommst."

„O du Narr, ich bekomme kein frisches Fleisch; ich muß nur die Kälber heimtreiben, daß mir die Zunge herabhängt, und wenn ich nicht manchmal einen Knochen bekäme, von der mageren Brodsuppe könnte ich schon lange nicht mehr leben. Ich habe noch einige Knochen in Vorrath. Komm' mit, ich werde dir einen geben."

„Ich kann ihn aber nicht beißen; ich muß Alles kleingebakt und weichgekocht haben."

„Scheer' dich zum Teufel!" schrie der Metzgerhund, schüttelte den Mops etwas an seinem entblößten Nacken, und der Mops war froh, als er wieder davon rennen konnte.

Angst und Hunger, Heimweh und Furcht, das war das Biergespann, das ihn nun über Berg und Thal, unwegsame Steige und durch Felder führte. An einem einsam stehenden Bauernhose hielt er an, er wurde mit Schelten und Schimpfen von dem Kettenhund begrüßt.

Michel Mops merkte mit diplomatischem Schnellblick, wie weit das Land reichte, das der Hund an seiner Kette beherrschte; er setzte sich in sicherer Entfernung jenseits der Grenze nieder, und als der Kettenhund sich heiser gescholten hatte, begann er: „Der ganze Aufwand ist unnöthig, aber ich lobe dich, du hast eine Kraftsprache, noch sehr viel kernhaften Volksausdruck; mir ist zuviel Einerlei darin. Ich erlaube mir in Ermanglung entsprechender Einföhrung mich selbst vorzustellen."

Er erzählte nun Herkunft und Stand und fragte zuletzt: „Welchen Beruf haben Sie?"

„Den Hof zu hüten und an der Kette zu liegen. Allerdings, wenn Gefahr ist, wenn ein Dieb kommt, da lassen sie mich los, da schenken sie mir die Freiheit."

„Welche Künste verstehen Sie?" fragte Michel Mops, der solche Gespräche gern vermiß und sich nicht darauf einließ „Verstehen Sie eine Kunst?"

„Gar keine, ich habe nichts als die Naturgaben: bellen und beißen, freilich mehr bellen."

Freund Mops fand die Manieren des bäuerischen Hofhundes sehr ungeschliffen, er warf sich in die Brust und wollte eine sehr eindringliche, sehr feine Rede halten, aber — es ist nicht der Mühe werth, besann er sich, und nahm ohne Weiteres französischen Abschied, indem er nicht einmal Lebewohl sagte. — Endlich, da ist doch Rettung, da ist der Schäferhund just bei seinem Abendessen. Die Schäfer sind doch immer gutmüthig, gewiß sind's auch ihre Hunde. Der Mops



setzte sich nicht weit von dem Schäferhund aufrecht, das war die einzige Kunst, die er verstand, ausgenommen eine Pfote zu geben. Er reichte die Pfote immer hin und winselte und knurrte dabei und machte ein gar freundliches und gutmüthiges Gesicht. Der Schäferhund schaute auf und wenn er hätte lachen können, er hätte gelacht, so possirlich kam ihm der närrische Kauz vor. Aber — es giebt noch Unschuld auf der Welt. Der Schäferhund winkte dem Mops zu:



Komm', friß mit." — Das ließ sich Freund Mops nicht zweimal sagen, er erwiderte nur: „Ich fresse nicht, ich speise“ — und begann mit Bier zu fressen, oder zu speisen, wie man's nennen will. Der Schäferhund war sogar so liebreich, da er die hastige Bier des Fremdlings sah, selbst mit dem Essen aufzuhören. Unserm Freund Mops kam das Essen zwar etwas geschmacklos vor, aber Hunger ist der beste Koch auch für Hunde. Er that äußerst herablassend gegen den Schäferhund und nahm sich vor, sich hier gar nicht zu erkennen zu geben. Die

arme Unschuld braucht nicht zu wissen, wie's in der großen Welt zugeht, hier ist noch das reine Paradies. Aber es ist die alte Erbsünde der Unschuld, daß sie sehr neugierig ist, und der Schäferhund drang in seinen Gastfreund, nachdem er ihn, ohne zu fragen, gespeist und getränkt hatte, nunmehr nach alter Väter Weise über Stand und Reisezweck zu berichten. — „Ich möchte dich nicht gern mit deinem Stande unzufrieden machen“, behauptete der Mops, „und glaub' mir, du hast das schönste Loos auf der Welt; du bist zu beneiden, so Tag und Nacht im freien Feld zu liegen, mit den lieben frommen Schäfchen zu verkehren, und überall nichts als Liebe und Güte, das muß ein großes Glück sein.“

„Ich bin nicht unzufrieden, vor Allem, weil ich meinen Herrn lieb habe. Er spricht mit mir, Alles, was ihm auf dem Herzen liegt. Er ist jetzt leider verheiratet und möchte gern heirathen. Wenn er nur hundert Gulden hätte, da wären wir alle glücklich; aber er kann sie nicht ersparen.“

„Wenn er mich meinem Herrn zurückbrächte, bekäme er hundert Gulden.“

„So? Bist du so viel werth?“

„Ich bin gar nicht zu bezahlen; ich bin einer der letzten meines Geschlechts und habe meine Ahnen bis zu Karl dem Großen hinauf.“ — Nun mußte der Mops doch erzählen, wer er war, und der Schäferhund glaubte ihm Alles. Er glaubte ihm, obgleich sein Halsband ihm fehlte und er ganz ohne Dokumente war. Diese treuherzige Güte und Unschuld that der Seele des Hofmopses gar wohl, und er behauptete: „Ich freue mich sehr, auf dieser Reise dich gefunden zu haben. Wahrlich! Es giebt noch Unschuld und Tugenden auf Erden. In der großen Welt sieht man sie nicht mehr. Ich könnte dir Erfahrungen mittheilen, Erfahrungen — aber ich will dein reines Herz nicht vergiften. Gott bewahre!“

Nun wollte der Schäferhund fast vergehen, daß er seinem Herrn nicht mittheilen könne, wie nahe sein Glück sei. Er winselte und jammerte zu seinem Herrn auf und legte ihm hundertmal die Hand, um anzuzeigen, daß die hundert Gulden leicht bei der Hand seien; aber der Schäfer nahm das nur als Zeichen, daß er bitte, er möge den Mops auch da lassen und sagte: „Ja, ja, ich hab' nichts dagegen; freut dich, daß du einen Kameraden hast, aber wunderbarlich genug sieht der Bursch aus.“

So blieb nun der Mops beim Schäferhund. Bis gegen Mitternacht freute er sich mit dem Kameraden über den schöngestirnten Himmel, und sie bellten ihren Dank zum Monde hinauf. Nach Mitternacht bedauerte aber der Mops, daß ihm in der kühlen Herbstnacht sein gutes Bett fehle; und — zu seiner Ehre muß es gesagt werden — er bedauerte auch seinen Herrn, der sich nach ihm sehnte, und so viel Anhänglichkeit hatte er doch, daß er gegen den Freund den Vorfall

aussprach, zurückzukehren. Er wollte aber seiner gedanken in der Ferne und nie vergessen, daß er eine reine Seele gefunden, wo man's gar nicht ahnte.

Am Morgen war Freund Mops etwas verschmupft. Er behauptete, die vielen Gemüthsbewegungen und das kalte Bad seien schuld daran, daß er gar keinen Appetit habe. In der That aber widerte ihn schon der Geruch dieses Morgenimbisses an. In Hunger und Heimweh verbrachte er nun den Vormittag, und spendete dem Freunde sehr viel Lob über die Geschicklichkeit, mit der er die Herde zusammenhielt. Freund Mops sprach mit sehr huldreichem Gönnerblick und klopfte dabei dem Schäferhund mehrmals auf die Schulter, ja, er gab ihm sogar einen Kuß auf die linke Wange, mit dem ermunternden Zuspruch: „Bleib' nur so und vervollkomme dich noch mehr.“

Solch ein Schäferleben ist für eine kurze Weile wohl schön und anziehend, aber nachgerade fand es der Mops doch sehr langweilig und einförmig, immer nur der Herde nachzuziehen und sie beisammen zu halten, und höchst widerwärtig ist's, daß auf den Stoppelfeldern die Mäuse so ohne Scheu aus- und einschlüpfen.

Gegen Mittag kam eine schöne Mädchengestalt, der Schäferhund sprang ihr entgegen voll Jubel und verflühdete dann dem Mops: „Das ist der Schatz meines Herrn.“ Der Schäfer that aber gar nicht zärtlich, er aß ruhig, sprach wenig, und gab zum Abschiede seinem Schatze nur kurz die Hand.

Am Nachmittag — man weidete an der Landstraße — da kam das Schicksal in eine Uniform gekleidet. Freund Mops war ganz glücklich, als er wieder einen rothen Kragen, einen Tschako, Säbel und Gewehr sah. Er hatte fast ganz vergessen, daß es solche gebildete Erscheinungen in der Welt giebt; es dünkte ihn fast schon ein Jahr, seit er Hof und Residenz verlassen hatte. Er machte alsbald sein Kunststück, um sich als Mann von Welt zu zeigen. Leider fehlte ihm ja das Halsband, das ihn jeder persönlichen Kundgebungen enthoben hätte. Der Landjäger, dem das war der Mann in Uniform, sagte mit Frohlocken: „Ah, da bist du? Komm' mit.“ — Freund Mops war das nicht Willens, er sah, das war ein Mann von sehr niederer Rangklasse; er flüchtete zu seinem Freunde, dem Schäferhunde, und dieser stellte sich gegen den Landjäger, und gab dem Herrn ängstlich zu verstehen, er solle den Mops nicht hergeben, es sei ein Glücksmops. Auch der Mops selbst stimmte bei. Vergebens. Der Schäfer willigte sofort ein, als der Landjäger erklärte, daß er eben diesen verlorenen Hund suche.

Der Schäferhund sah dem verhafteten Freunde traurig nach, und auch der Mops schaute immer zurück, bis sein Träger mit ihm im Walde verschwand. Jetzt kam wieder böse Zeit über den Mops; er sollte laufen und noch dazu

an einem Stricke, den der Landjäger ihm um den Hals gebunden; um den Hals, der sonst nichts kannte als das schöne Halsband. Anfangs wollte der Mops nicht vom Fleck gehen, aber ein Paar tüchtige Schläge und zuletzt eine halbe Wurst machten den Mops doch wieder frisch auf.

„Ich hab' ihn!“ rief der Landjäger frohlockend dem Thorwart zu, als er nach mehrstündigem Gange, aber ohne sich aufzuhalten, vor die Stadt kam. „Er



hat ihn! Man hat ihn! Der Mops ist da!“ verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt; und ehe der Landjäger bis vor das Amtshaus kam, umgaben ihn hunderte von Menschen. Besonders die Kinder waren wie toll. Seit gestern Mittag rumorte es in den Schulen: es läuft ein Glück in der Welt herum auf vier Beinen, und wer es fängt, wird Vicekönig. Mehrmals erschallte ein Hoch, es war nur nicht gewiß, galt es dem Landjäger oder dem Mops. Der Land-

jäger hatte kluger Weise schon weit vor der Stadt den Mops wieder auf den Arm genommen, und zeigte ihn jetzt triumphirend dem Amtmann. Der Mops ließ sich ohne Widerstreben auf den Arm des Amtmanns legen und war glücklich, nun endlich an dem Herzen zu ruhen, zu dem es ihn so unwiderstehlich hingedrängt hatte; er leckte die Hand, die ihn so liebevoll streichelte. Der Amtmann eilte mit der glücklichen Eroberung die Treppe hinauf und in die Putzstube. Der Hund witterte in der Putzstube schnell, wer dagewesen ist. Er schnüffelte an dem Sopha herum und setzte sich gerade auf den Platz, wo gestern sein Herr gesessen. Der Amtmann lobte den Hund sehr und wiederholte oft: „Und da sagen die Menschen, so ein Thier habe keinen Verstand! Mehr als manche Menschen hat so ein Hund, es fehlt ihm nichts als die Sprache.“ Freund Mops nieste zum Beweise, daß der Amtmann die Wahrheit spreche, und der Amtmann sagte leise: „Zur Gesundheit!“

Die Amtnännin kam herbei und ihre erste Frage war: „Beißt er nicht?“

„Er hat nur stumpfe Zähne,“ erwiderte der Landjäger, stolz auf seine nähere Bekanntschaft. Aber statt des Dankes ward er barsch angerufen: „Wo ist das Halsband? Das goldene Halsband?“

„Ich habe ihn so gebracht, wie ich ihn gefunden habe,“ erwiderte der Landjäger. Und der Amtmann sagte: „Er kann jetzt gehen, das Uebrige wird sich finden.“

Nun war's allerdings zu spät, den Hund nach der andern Stadt zu bringen; der Fürst war auf einem andern Wege nach der Residenz zurückgekehrt. Der Abend brach herein und der Amtmann schickte vor Allem nach seinem Nessen, der schon seit Jahren sich um eine Notariatsstelle beworben hatte, sie aber nie erhalten konnte. Er liebte die Tochter des Amtmanns, und nun sollte das Glück der beiden Leute gemacht werden. Natürlich, ganz in aller Stille. Man ist ja sonst dem Spotte der Menschen ausgesetzt. Der Aspirant sollte sich bereit halten, um andern Tages mit dem Amtmann nach der Hauptstadt fahren zu können. Wenn man nur dem Mops hätte sagen können, wie freundlich gesinnt man ihm war. Der aber war sehr unwirsch. Er hörte kaum wie der Amtmann zu seiner Frau sagte: „Ich bin gestern dem Metzger begegnet, der ein schönes Kalb zur Stadt trieb. Laß frisches Kalbfleisch holen und brate es für das gute Thier, und wenn du das Kalbshirn bekommen kannst, ist's noch besser, das ist eine leichte und nahrhafte Speise.“ Dem Mops dämmerte es wie durch einen Traumnebel, daß das vielleicht das Kalb sei, dem er gestern im Geleite des groben Gesellen, der ihn gekauft hatte, begegnet war. Der Amtsbdiener kam auch in das Putzzimmer und rief triumphirend: „Hab' ich's nicht gesagt, der Hund ist in's Preussische entflohen?“

„Was meint er, daß man dem guten Thier zu fressen geben soll?“ fragte der Amtmann herablassend den Amtsdienner.

„Die selige Frau Obervogtin,“ erwiderte der Amtsdienner, „hat auch einen



Mops gehabt; ich erinnere mich seiner deutlich, ich war damals noch ein kleines Kind, ich hab's aber gesehen, wie sie ihm Zuckerbrod gegeben hat. Sie hat's aber vorher gefaut. Es ist ein Graus gewesen, wie er ihr so den Fraß vom Mund weggefressen hat.“

„Auf Euere Verantwortung hin also wage ich's, dem Hunde Zuckerbrod zu geben.“

„Ich nehm's nicht auf meine Verantwortung,“ erwiderte der Amtsbierer und machte sich davon. Der Hund rührte und regte sich nicht und der Amtmann hieß Alles in der Nähe der Puzstube still sein, der Hund wolle schlafen. —

Im ganzen Städtchen regte sich die Mengier, den Lieblingshund des Fürsten, mit dem er sich hatte abmalen lassen, zu sehen. Die Amtmännin benutzte die Gelegenheit, um eine große Gesellschaft, die sie noch schuldig war, dadurch abzulösen. Man kommt jetzt billiger weg, denn man kann sich nicht so schnell vorbereiten; und man hat etwas zu zeigen, was Niemand Anderes hat.

Wenn's nicht wahr wäre, könnte man's nicht erzählen, aber es ist leider wahr: eine große Gesellschaft fast von dreißig Personen wurde auf den Hund ge-



laden. Man war sehr heiter, aber der Mops nahm keinen Antheil an der allgemeinen Heiterkeit, er lag stumm in seiner Sopha-Ecke, blieb unwirsch und verschmähte Braten und Kalbshirn.

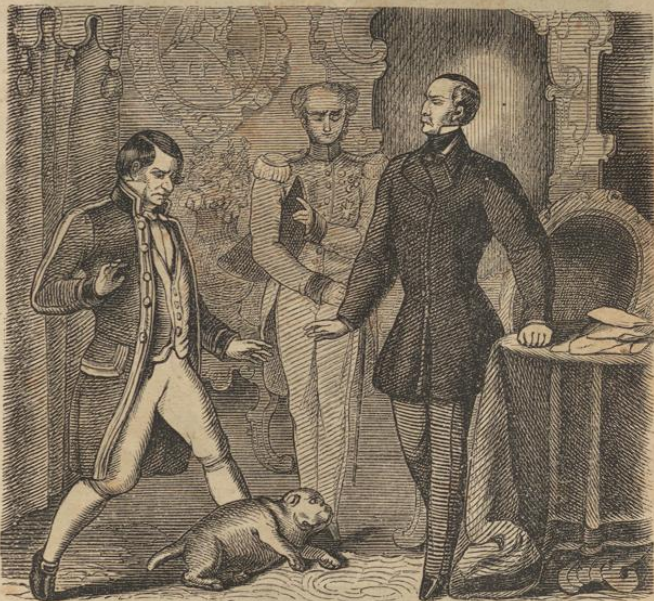
„Wie glücklich,“ rief ein Weiser, „wie glücklich wären viele Menschen, wenn sie die freundlichen Blicke, die guten Worte und Streichelhände des Fürsten und der Fürstin bekämen, die an den Hund verschwendet werden, der das gar nicht zu würdigen versteht. Ich meine“ — rief er plötzlich von einem glücklichen Gedanken gehoben — „ich meine, das Thier langweilt sich; wir sollten ihm Gesellschaft bringen, das wird ihn erheitern.“

Das war ein guter lustiger Vorschlag.

Man brachte schnell aus allen Häusern die kleinen Hunde herbei, aber der verbrießliche Mops würdigte keinen eines Blickes, nur als der weißhaarige

Wachtelhund der Pulvermüllerin kam, that er freundlich. Die Pulvermüllerin, die sonst eigentlich nicht ganz zu den Honoratioren gehörte, gewann dadurch an Ansehen, indeß sie war zu schlichtern und verzagt, um sich das zu nütze zu machen; sie willigte indeß gern ein, daß ihr Wachtelhund zur Unterhaltung des Mopses mit nach der Residenz genommen werde.

Schon am frühen Morgen fuhr der Amtmann mit dem Aspiranten, nachdem sie den Mops behutsam auf ein gesticktes Kissen gelegt und den Wachtelhund ihm



zugefellt, nach der Residenz. Es war bald Nacht, als man dort ankam; der Hund gab auf der Reise wenig Lebenszeichen von sich, indeß fraß er doch am Mittag einige Stückchen Zuckerbrod. Er wedelte mit dem Schwanz und wickelte ihn in eine Bretzel-auf, als ihm der Amtmann sehr freundliche Worte sagte.

Im Schlosse des Fürsten war große Freude, als der Amtmann und der Aspirant den Hund dahinbrachten. Der Hofmarschall war indeß sofort unwirsch gegen den Amtmann, weil das Halsband fehlte, und er bekam jetzt denselben



Verweis, den er den Landjäger gegeben, nur etwas höflicher und boshafter zugleich. Der Amtmann wollte aufbrausen, es ist ehrenrührig, sich solche Vorwürfe machen zu lassen; aber im Gedanken, daß er sich eine Gunst erbitten wolle, hielt er an sich. Der Marschall befahl dem Kammerdiener: „Friedrich, tragen Sie den Michel hinauf zur Durchlaucht.“ — Michel? — Auf dieses Wort richtete der Hund seinen Kopf auf und sah den altbekannten Diener schläfrig an.



Der Amtmann und der Aspirant wurden nicht bei dem Fürsten vorgelassen und sie konnten dessen froh sein, denn Entsetzlicheres war noch nicht geschehen! Als man den Hund vor dem Fürsten niederlegte, daß er auf ihn zulaufe, schaute er nur einmal gläsernen Blickes zu seinem Herrn auf, sank um, und lag todt auf dem Boden. Er wurde schnell wieder fortgeschafft, der Hofthierarzt herbeigerufen. Zu spät, Michel Mops hatte geendet.

Nun erhielt der Amtmann statt des Dankes Schelten genug, daß man den Hund gewiß halbtodt gejagt, um ihn zu fangen, oder daß man ihn mit Essen verdorben habe. Der Hund wurde noch in der Nacht secirt und der Amtmann mochte betheuern, wie er wollte, es wurde ihm nicht geglaubt, daß der Mops die schlechten Speisereste, die man im Magen fand, nicht im Amthause erhalten habe. Von den mannigfachen Welterfahrungen, die der Mops auf seiner Wanderung sich angeeignet, hat der Hofmedikus und der Hof nichts gemerkt.

So war das Ende des letzten Hofmopses, genannt Michel Mops, amoch ausgestopft zu sehen auf dem fürstlichen Lustschlosse.

Der Amtmann kehrte traurig mit dem Aspiranten in die Stadt zurück. Und die Welt hat nichts von Michel Mops, als diese Geschichte und die Er-rungenschaft, daß in der Bergstadt mit den hellen Wässertein eine Druckerei errichtet wurde.

Der Hofmarschall gab sich alle Mühe — und da auch das kleine Land seine Diplomaten hat, sogar auf diplomatischen Wege — dem Fürsten wieder einen Mops zu verschaffen. Vergebens. Die ganze Diplomatie fand keinen Mops mehr.

Wenn aber der wohlgeneigte Leser im Besitze eines Mopses ist, so weiß er jetzt wo er ihn anzubringen hat.